

Philosoph. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.

29. Band. 2. Heft.

Rudolph Eucken.

Von Prof. Dr. C. Gutberlet in Fulda.

Am 5. Januar dieses Jahres feierte Rudolph Eucken seinen 70. Geburtstag. Die hervorragende Bedeutung des Jenenser Philosophen verdient es, dass auch weitere Kreise sich an diesem Gedenktage mit seiner Philosophie beschäftigen, insbesondere kann die philosophische Welt diesen Gedenktag nicht vorübergehen lassen, ohne Stellung zu seiner Spekulation, sei es freundliche, sei es feindliche, zu nehmen. Die „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“ von Hermann Schwarz hat ihm im ersten und zweiten Hefte dieses Jahres eine eigene Festschrift gewidmet, nicht bloss als ihrem Gönner und Mitarbeiter, sondern hauptsächlich, wie der Herausgeber bemerkt, weil die Philosophie Euckens die *metaphysische* Richtung mit der Zeitschrift gemein hat. Und das ist auch ein Berührungspunkt von grosser Wichtigkeit, der uns mit Eucken und auch mit dieser Zeitschrift, inniger freilich zur Zeit, da sie noch unter der Leitung ihrer Gründer Ulrici und des jüngeren Fichte stand, verbindet. Wir wollen darum nicht versäumen, auch unsererseits in freundschaftlicher Weise an dem Ehrentage uns mit seiner Welt- und Lebensauffassung zu beschäftigen, wobei wir freilich auch die trennenden Punkte hervorheben müssen.

Es ist aber nicht bloss die konservative Spekulation und die starke Ablehnung der destruktiven Elemente, welche die Philosophie Euckens charakterisiert, und ihn damit uns näher bringt, sondern viel höher anzuschlagen ist sein Mut und der Ernst, mit dem er auch eine Besserung in den traurigen gegenwärtigen Lebensverhältnissen herbeizuführen bemüht ist. R. Falckenberg sagt in seinem Aufsatz „Zu R. Euckens 70. Geburtstag“ in der genannten Zeitschrift: „Die Philosophie steht unserem Denker nicht als eine kühle Betrachterin neben einem Leben, ihre Hauptaufgabe ist ihm die Umwandlung des Lebens, seine Erhebung zum vollen Beisichselbstsein und damit zu einer echten Wirklichkeit.“

Hierin zeigt sich ein tiefgreifender Gegensatz zwischen Eucken und Ed. v. Hartmann, den beiden bedeutendsten Vertretern der spekulativen Philosophie der Neuzeit. O. Braun hat in derselben Zeitschrift Eucken am besten zu charakterisieren geglaubt, indem er in dem Aufsatz: „Der Idealismus bei Hartmann und Eucken“ zwischen beiden einen Vergleich anstellt. „Fast in allem ist Hartmann das Gegenspiel zu Eucken, und sein Idealismus tritt ganz anders

auf — er ist gelehrte Weltanschauung. — — Während Euckens Idealismus ein ethischer ist, ist der Hartmanns ein intellektualistischer . . . Hartmanns Idealismus hat eine pessimistische Färbung — er konnte die Welt liegen lassen, weil sie ihm doch nicht viel galt. Eucken dagegen ist Optimist, er glaubt an das Gute im Menschen.“ Was freilich weiterhin von der Wahrhaftigkeit, Originalität, realistischen Tendenz Hartmanns gesagt wird, kann billig bezweifelt werden. Originell ist er in dem Sinne, dass er dem Pessimismus Schopenhauers eine andere „tiefere“ Begründung gegeben hat, die aber so absurd ist, dass man kaum glauben kann, er sei von ihr überzeugt gewesen. Das Absolute soll unendlich unglücklich sein, und die Welt gesetzt haben, um die innere Qual wie durch ein Zugpflaster nach aussen zu ziehen. Diese Metaphysik hat nicht eine bloss pessimistische Färbung, sondern ist der Gipfelpunkt des Pessimismus. Die Welt, die er niedrig taxiert und verspottet, hat er praktisch sehr gewertet; ein Verehrer von ihm berichtet, wenn man fröhliche Gesichter sehen wolle, müsse man das Haus dieses Pessimisten betreten. Also hat er wohl die sensationsbedürftige und abgehetzte Welt mit etwas recht Interessantem überraschen wollen. Dagegen ist es Eucken mit seinem Optimismus theoretisch und praktisch vollster Ernst; Braun bemerkt in dem zitierten Aufsätze: man brauche Eucken nur in die jugendfrischen Augen zu schauen, um selbst Optimist zu werden.

Euckens Bestreben ist wesentlich realistisch: er will eine Reform einleiten, durch seine Philosophie die nicht zu leugnende Misère überwinden. Hierin trifft er mit Joels „Die Krisis in der Philosophie“ zusammen. Auch dieser beklagt wie Eucken die gegenwärtige Zerfahrenheit auf allen Gebieten und erstrebt Besserung, doch hauptsächlich auf philosophischem, während Eucken das gesamte moderne Leben in alle seine Verzweigungen verfolgt und die schweren Schäden desselben aufzeigt. Joel kann sich aber von Kant nicht gründlich losmachen. Zwar muss er bei jedem Schritt und Tritt „über ihn hinausgehen“, aber er kennt keine anderen Retter als die Neukantianer: Die hervorragende Bedeutung Euckens in einer Krisis der Philosophie wird ganz ignoriert, sein Name nicht einmal genannt. Freilich Eucken ist Metaphysiker, er kann sich mit dem Todesstoss, den Kant der Vernunft versetzt hat, nicht befreunden, der Wirklichkeitsvernichtung des Kritizismus, dem Phänomenalismus, setzt er seinen Neologismus entgegen.

Um über den Erfolg seiner auf das Leben gerichteten Spekulation urteilen zu können, müssen wir diejenigen seiner Schriften zu Grunde legen, welche direkt die praktische Seite behandeln, und das ist vor allem „Zur Sammlung der Geister“, welche der Verlag Quelle & Meyer auch durch vornehmen Druck und besonderen Buchschmuck ausgezeichnet hat. Hier sind auch die Hauptgedanken der Euckenschen Philosophie zusammengefasst. Meisterhaft schildert darin Eucken zunächst die gegenwärtige materielle und geistige Lage speziell des deutschen Volkes.

I.

Richten wir unsern Blick auf die Welt um uns und auf unser Wirken zu ihr, so finden wir uns augenscheinlich in sicherem und grossem Gewinn; in überaus wichtigen Gebieten hat sich selbst gegen die grosse Zeit der Freiheitskriege ein gewaltiger Fortschritt vollzogen. Wir haben die damals erst ersehnte politische Einheit erreicht und mit ihrer Entwicklung zugleich Macht in der Welt errungen; fast noch mehr wuchs unsere wirtschaftliche Leistung, und es gewinnt unsere Industrie, der die Verbindung mit der Wissenschaft eine bewunderungswürdige Präzision und einen systematischen Charakter verleiht, immer mehr eine führende Stellung. Die deutsche Wissenschaft aber, die damals auf manchen Gebieten hinter der anderer Völker zurückstand, hat sich jetzt gewaltig entwickelt, sie hat sich in methodischer Arbeit alle Lebensgebiete unterworfen und sich in unermüdlichem Wirken vom unendlich Grossen bis ins unendlich Kleine ausgedehnt, sie hat uns nicht nur im Einzelnen Punkt für Punkt bereichert, sondern sie hat uns auch ein klareres Bild vom Ganzen der Welt und von unserer Stellung in ihr gegeben, hier gehen wir unbestreitbar der ganzen Menschheit voran.

Auch in der näheren Durchbildung des Lebens blieben wir nicht zurück. Unsere Verwaltung wahrt sich den alten Ruf der Treue, Sorgfalt und Tüchtigkeit, indem sie sich unablässig auf weitere Gebiete ausdehnt; sie hat sich auch all der Aufgaben gewachsen gezeigt, welche das Streben nach einer gründlichen Besserung der sozialen Verhältnisse mit sich brachte. Auch in der Sorge für Erziehung und Unterricht übertrifft uns kein anderes Volk, wir sind nicht nur bereit, dafür wachsende Opfer zu bringen, sondern wir suchen auch die Bildung immer weiteren Kreisen zuzuführen, und wir erweisen auch dabei ein grosses Geschick der Organisation. Dass endlich unser Heer eine führende Stellung einnimmt, uns nach aussen schützt und nach innen eine gewaltige Kraft der Erziehung ausübt, daran brauchen wir nicht erst zu erinnern. Gewiss ist in dem allen unsere Leistung nicht frei von Mängeln und Fehlern, und es möchte sicherlich der eine dieses, der andere jenes erheblich anders wünschen, aber Unvollkommenheit ist nun einmal das Los aller menschlichen Dinge; wenn wir die Leistungen ins Ganze fassen und als Ganzes schätzen, so dürfen wir sicherlich stolz auf das sein, was unser Volk in dem abgelaufenen Jahrhundert aus sich gemacht hat, und was es heute noch leistet. Es liegt ein grossartiges Schauspiel in der deutschen Arbeit vor, wie sie die verschiedenen Kräfte verbindet und zu grossem Wirken befähigt, wie sie unablässig vordringt und keine Schranken zu kennen scheint, wie sie den Menschen seiner Umgebung überlegen macht und ihm zugleich ein stolzes Kraftgefühl verleiht. Alles das lässt erwarten, dass eine frische und fröhliche Lebensstimmung unser ganzes Volk durchdringe und es vertrauensvoll von grosser Vergangenheit zu noch grosserer Zukunft fortschreiten lasse.

Aber unleugbar fehlt eine solche Stimmung. Wir finden vielmehr bei Betrachtung des Ganzen der Lebenslage und der Lebensschätzung viel Zweifel und Unsicherheit, wir finden die Neigung weit verbreitet, von den Dingen mehr die Schranken und Fehler, als das Grosse und Gute zu sehen, über dem Haften am einzelnen Eindruck das Ganze ungewürdigt zu lassen, bei Kritik und Verneinung zu bleiben und sich dadurch die rechte Freude an unbestreitbaren Erfolgen zu stören; dazu finden wir uns bei allen prinzipiellen Fragen in arger Spaltung und verlieren über solcher Spaltung die Sicherheit und Freudigkeit des eigenen Beginnens. Mögen das zunächst blossе Stimmungen sein, auch Stimmungen lassen sich nicht wegdekretieren, auch sie wollen als Tatsachen behandelt und gewürdigt sein; so gilt es zu verstehen, wie es kommt, dass inmitten so glänzender Erfolge und eines so sicheren Fortschritts in diesen Erfolgen, das Ganze unseres Lebens so viel Unbehagen und so viel Ungewissheit zeigt.

Nun lässt jede nähere Erwägung alsbald ersehen, dass so ausgedehnt, so grenzenlos jene Leistungen auf ihrem eigenen Gebiete sind, sie doch innerlich eine Grenze haben, alle innerlich miteinander eine besondere Richtung verfolgen; es ist dies aber die Arbeit als Wirken am Gegenstand und als Unterwerfung der Welt unter die Macht des Menschen. Das ist sicherlich etwas Grosses und Unentbehrliches, aber es erschöpft nicht das ganze Leben des Menschen und befriedigt ihn darum nicht vollauf. Denn mit Recht sagt ein deutsches Wort, dass der Mensch mehr ist als seine Arbeit. Die Arbeit hat in aller Grösse die Schranke, dass sie die Tätigkeit allein auf den Gegenstand richtet und bei dem Gegenstand festhält, sie kehrt nicht zur Seele zurück und kümmert sich nicht um ihren Stand; sie hat auch darin eine Schranke, dass sie bei steigender Kultur sich immer mehr verzweigt und daher einen immer geringeren Teil der seelischen Kräfte in Tätigkeit setzt. So ist der Fortschritt der Arbeit noch nicht ein Gewinn für das Ganze der Seele, vielmehr kann dieses bei allem Fortschritt verarmen. Eine solche Verarmung aber lässt sich für die Dauer unmöglich ertragen, die unterdrückte Innerlichkeit bricht schliesslich aus aller Hemmung hervor und fordert zwingend ihre Rechte. Sie kann sie aber nur finden durch die Entwicklung einer selbständigen Innenwelt, zu der es sowohl geistigen Schaffens als moralischer Kraft bedarf. An dieser Stelle aber liegt heute der Punkt unserer Schwäche. Wir können nicht leugnen, dass wir hier die vor hundert Jahren erreichte Höhe nicht wahren, und dass wir auf all den Gebieten, die hier in Frage kommen, wohl in eifrigem Mühen und Suchen, nicht aber in sicherem Schaffen und Vordringen müssen. Zugleich müssen wir anerkennen, dass, während früher eine gemeinsame geistige Atmosphäre die Individuen bei aller Mannigfaltigkeit umfing und zusammenhielt, jetzt die Bestrebungen weit auseinander gehen bis zu völligem Gegensatz. So herrscht bei allem Zusammenhalt der Arbeit eine Zersplitterung in all den Gebieten, die den ganzen inneren Menschen betreffen.

So erweist es am deutlichsten wohl das Gebiet der Religion. Jetzt ist alle innere Einheit verschwunden, und was unser Leben an Gegensätzen birgt, das tritt nun mit aller Schroffheit hervor. So hat im besonderen der konfessionelle Gegensatz, der vor hundert Jahren innerlich überwunden oder doch sehr gemildert war, eine gefährliche Spannung erreicht, Katholizismus und Protestantismus befehden sich leidenschaftlich. Dabei ist der Katholizismus in grosser Gefahr, sich zu verengen und in blosser Werkthätigkeit zu verfallen, der Protestantismus aber in der tieferen Zusammenhänge aufzugeben und zugleich sich sehr zu zersplittern. —

Dieser Darstellung des religiösen Gegensatzes können wir nicht zustimmen. Schon dass es in der Zeit des Humanismus besser mit der Religion gestanden, als jetzt, trifft nicht zu. Die Aufklärung bewirkte eine Abschwächung der konfessionellen Gegensätze, aber zugleich des religiösen Interesses; der religiöse Indifferentismus war die Grundstimmung. Nur das ist richtig, dass die Religion selbst noch nicht so heftig angegriffen und so allgemein verneint wurde, wie jetzt, wie dies ja auch Eucken selbst erklärt: „So ist es wohl begreiflich, dass die Religion, welche damals in jenem freieren (sagen wir verschwommeneren) Sinne einen gemeinsamen Besitz des deutschen Volkes bildete, jetzt von vielen Seiten ernstlich angegriffen wird, nicht bloss in diesem oder jenem Punkte, sondern im Ganzen ihres Bestandes, und nicht bloss aus frivoler Freigeisterei wie oft in früheren Zeiten, sondern aus ernstlicher Sorge um die Wahrhaftigkeit unseres Lebens.“ Es ist nämlich die ganze neuere Wissenschaft unchristlich geworden, namentlich unter den Protestanten. Diese hätten also allen Grund, mit den Katholiken den gemeinsamen Feind zu bekämpfen, statt dessen richten sie ihre Angriffe auf die natürlichen Bundesgenossen, organisieren sogar den Kampf, und bieten dabei alle Katholikenfeinde, selbst glaubens- und religionslose Feinde des Christentums auf, so dass selbst Atheisten noch als echte, ja als rechten Protestanten in ihrer Kirche geduldet werden. Die Zersplitterung trifft hier also zu, die katholische Kirche dagegen, welche die von Christus so eindringlich verlangte Einheit wahrt, verengt sich damit nicht, sondern schliesst sich gegen die vielen Feinde immer enger zusammen. Wie aber Eucken von einer blossen Werkthätigkeit des Katholizismus sprechen kann, ist schwer einzusehen; nun, er hat dabei nur das allgemeine Vorurteil, das den Kindern schon im Konfirmandenunterricht eingeprägt wird, nicht ablegen können. Die Innerlichkeit soll der hohe Vorzug des Protestantismus gegenüber dem Katholizismus sein. Nun weiss aber jedes katholische Kind, dass der Wert und die Verdienstlichkeit eines guten Werkes lediglich von der inneren Gesinnung abhängt. Die Protestanten, die sehr auf ihre Innerlichkeit pochen, sind nicht einmal fähig, die tief innerliche katholische Innerlichkeit zu verstehen. Sie lästern die Herz Jesu-Verehrung, und doch ist dieselbe ganz und gar auf das innere Leben unseres Herrn gerichtet, und will nach „seinem Herzen unser Herz umbilden“. Sie bleibt nicht am äusseren Leiden des Herrn stehen,

sondern dringt in die unermessliche Tiefe des göttlichen Herzens, sie hat die unermessliche Liebe und die unsäglichen Seelenschmerzen des Gottmenschen zum Gegenstand der Verehrung. Wie viele mystische, ekstatische, stigmatisierte Heilige zählt die katholische Kirche! Kaum eine Spur davon zeigt sich bei den „Innerlichen“. Göttliche Einwirkungen geben sie natürlich nicht zu, sondern erklären diese ausserordentlichen Aeusserungen der Frömmigkeit rein psychologisch. Nun, welche Glaubens- und Liebesinnigkeit muss in einer Seele vorausgesetzt werden, um den Leib so vollständig sich dienstbar zu machen, wie tief muss die Versenkung in das bittere Leiden des Herrn sein, dass sie dem Leibe seine Wundmale aufprägen kann! Dagegen auf protestantischer Seite immer weiter fortschreitende Verweltlichung und Verneinung dem Christentum gegenüber, wie Eucken selbst beklagt: „Diese Verneinung dringt heute rasch in immer weitere Volksschichten ein und zerstört damit immer mehr den inneren Zusammenhang, den die Religion uns früher gab“. Natürlich greifen die Massen begierig die von den Theologen und Philosophen gepredigte atheistische Religion auf. Und wenn Eucken meint, das bedeute keinen Mangel an religiösem Interesse, im Gegenteil es bewege stark die Gemüter, so ist davon nur soviel wahr, dass der Mensch, der für Gott angelegt ist, die Religion nicht ganz unterdrücken kann, aber die Religion, welche die neuzeitliche Philosophie begründen will, ist der Feind aller Religion, sie ist das schlimmste Abgöttere, welche je gepredigt und geübt worden ist: der Mensch ist nun der Gegenstand der Religion.

Die Trostlosigkeit auf philosophischem Gebiete erkennt Eucken unumwunden an. „Sie ist zwar in wichtigen Punkten der Vergangenheit voraus. Sie ist weit besser über die Vergangenheit orientiert, — wie ungenügend, ja schief waren z. B. die Vorstellungen eines Kant von der alten Philosophie —, sie hat überhaupt mehr Wissen, — wie ärmlich war z. B. nach unseren Massen das Wissen eines Fichte —; sie steht in weit engeren Beziehungen zu den einzelnen Wissenschaften und sucht sich durch die Verbindung mit ihnen eine breitere Basis zu geben. Sie hat mehr Umsicht, mehr Weite, mehr kritische Besonnenheit. Aber alle Tüchtigkeit dessen, was sie an Arbeit leistet, gewährt keinen Ersatz für den Mangel an selbständigem Schaffen. Denn ihr fehlen einfache Grundwahrheiten, welche die Welt erleuchten, sie eröffnet keine neuen Lebensstiefen, welche das Ganze der Menschheit fördern; sobald sie einen Gesamtbau wagt und einen Abschluss versucht, gerät sie in Abhängigkeit von der Vergangenheit und bindet sie ihr Denken an diese. Nun hat aber das 19. Jahrhundert so viel Neues gebracht und unsere Lage so verändert, dass die Gegenwart notwendig eine eigene Philosophie entwickeln und ihre eigene Art an den grossen Problemen ausdrücken müsste. Dabei herrscht auch auf diesem Gebiete eine starke Zersplitterung, verschiedene Ausgangspunkte werden gewählt, verschiedene Richtungen werden eingeschlagen, ein Ueberwiegen von Scharfsinn und Reflexion lässt es nicht zur Bildung grosser, von einem ein-

heitlichen Ziel beherrschter Gedankenwelten kommen, wir gelangen nicht zu dem Zwang einer überlegenen Notwendigkeit.“

Dazu möchten wir bemerken: Das letztere zeigt in erschreckender Weise die Sintflut der täglich erscheinenden philosophischen Werke. Aber diesem Chaos widerstreitender Meinungen fehlt doch die Einheit nicht. Sie stellen sich durchweg in den Grundanschauungen dem christlichen Gottesbegriff feindselig entgegen. Metaphysik überhaupt ist verpönt, und selbst der jetzt etwas mehr sich hervorwagende Idealismus ist, wie Dunkmann („Idealismus oder Christentum“ 1914) zeigt, der Feind des Christentums; alles ist auf das Subjektive, auf den Menschen gerichtet, Erkenntnistheorie und Psychologie beherrschen die Geister. Das ist die leidige Abhängigkeit von der Vergangenheit; man kann und will sich von Kant nicht lossagen, dessen konsequent durchgeführter Kritizismus und Phänomenalismus in der Alsobphilosophie mündet, in der Erkenntnistheorie E. Machs, welchem die Objekte „abkürzende Gedankensymbole für Gruppen von Empfindungen“ sind.

Eucken fährt fort: Aehnlich steht es auf dem Gebiet der Erziehung, der Kunst und schönen Literatur und selbst der Ethik unter dem Einfluss der Philosophie. „Unser Tun hat immer mehr alle Weltzusammenhänge aufgegeben und seine Aufgaben lediglich im eigenen Bereich des Menschen gesucht. Demgemäss wird das moralische Handeln vornehmlich auf den blossen Menschen gerichtet, auf den Menschen, wie die Erfahrung ihn zeigt. Er findet seine Ziele lediglich im Verhältnis von Mensch zu Mensch, die Moral gestaltet sich damit ausschliesslich zur Sozialethik, zum Altruismus. Die Verneinung einer Macht, die dem Menschen überlegen und zugleich seinem Innern gegenwärtig ist, nimmt der Pflicht alle Schärfe und alle aufrüttelnde Kraft; dabei ist kein Platz für die Ehrfurcht, von der Goethe sagt, dass sie erst den Menschen vollauf zum Menschen mache.“

Vor allem aber ist diese soziale Ethik bei weitem nicht den gewaltigen moralischen Gefahren der Gegenwart gewachsen. Eine solche Gefahr liegt zunächst in der Fülle der Genüsse und der Lockerung aller festen Verhältnisse, welche alle hochentwickelte Kultur zu bringen pflegt. Immer mehr Lockungen und Reize, immer weniger Widerstände und Hemmungen, immer mehr Aufwuchern eines raffinierten Epikurismus, der einen gewissen Geschmack entwickelt und sich mit dem Schein der Freiheit umkleidet, der aber mit der Laxheit seiner Denkart und seiner Verherrlichung aller Schwäche unverkennbar die innere Kraft untergräbt und am Mark des Volkes zehrt. Und es erscheint bei uns zu wenig Energie in der Zurückweisung solcher Denkart; wir sind schwächlich auch im Wollen des Rechten.

Auch die Gestaltung der modernen Arbeit wirkt insofern wenig günstig, als sie alle Hemmungen aufhebt, welche die grössere Geschlossenheit und die persönliche Art früherer Zeiten der Willkür und den niederen Trieben des Individuums entgegengesetzten; wie sehr

ist in dieser Hinsicht die Macht der Familie, der persönlichen Arbeitsgemeinschaft, der zusammengehörigen Gemeinde gesunken. Zugleich erfahren wir eine Verschärfung des Kampfes ums Dasein und mit ihr ein Wachstum von Selbstsucht und Machtbegier.

So befinden wir uns heute in einer verwickelten und schwierigen Lage. Eine hohe Blüte der Arbeitskultur und eine starke Unfertigkeit der Innenkultur treffen bei uns zusammen, jene Arbeitskultur beherrscht unser Wirken, aber das Wirken befriedigt uns nicht, wir verlangen mehr Innenkultur. Aber wir finden für sie kein deutliches Ziel und keine sichere Bahn; so fasst sich uns das Leben nicht zu einer Einheit zusammen, wir vermögen ihm nicht einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben, wir erlangen kein inneres Gleichgewicht und keinen widerspruchsfreien Lebensstypus.

Dass solches in der sichtbaren Welt nicht erreichbar war, das musste unsomehr ersichtlich werden, je mehr diese Welt auf ihr eigenes Vermögen zurückgeführt und aller Ausschmückung entkleidet wurde, welche das Fortwirken älterer Denkweisen ihr lange Zeit noch verlieh. So drängte das Leben über den Abschluss bei der sichtbaren Welt hinaus und erzeugte ein wachsendes Verlangen nach mehr Tiefe der Wirklichkeit und nach einer auf Gedankenarbeit gegründeten Welt. Aber beim Suchen nach einer solchen erschienen ungeheurere Schwierigkeiten, alle Aufbietung von Scharfsinn und Reflexion gibt jener Welt nicht die Sicherheit, nicht die Selbstverständlichkeit, die sie haben müsste, um den Hauptstandort des Lebens bilden zu können. So bleibt unsere Lage die, dass die sichtbare Welt uns nicht mehr genügt, eine unsichtbare aber sich nicht sicher dartun und nahe bringen lässt. —

Zu dieser im allgemeinen sehr zutreffenden Schilderung der Lage müssen wir doch einige Bemerkungen machen. Wer sind die „Wir“, welche einen solchen Drang zum Uebersinnlichen in sich verspüren? Eucken kann nicht so im Namen der grossen Masse, sondern nur einzelner Gesinnungsgenossen sprechen. Die grosse Masse ist mit der sichtbaren Welt durchaus zufrieden, sucht sie soviel als möglich auszugeniessen, und wenn sie ihr nicht den gewünschten Genuss bietet, sucht sie nur in der sichtbaren Welt durch Revolutionen Abhilfe. Die herrschende Philosophie bewies ihr ja durch Kant und seine Gefolgschaft, dass eine unsichtbare Welt unerkennbar sei. Es ist aber ein Grundirrtum der kritischen, agnostischen Philosophie, dass eine unsichtbare Welt sich nicht sicher dartun lasse. Freilich mathematisch lässt sie sich nicht beweisen, aber die Gründe für dieselbe sind vollauf hinreichend, einen jeden vorurteilsfreien Menschen zu überzeugen. „Nahebringen“ wie etwa durch Sehen, Fühlen lässt sie sich allerdings nicht, aber es gibt auch eine Vernunft, die der Sinneserkenntnis weit überlegen ist. Wenn trotzdem alle Versuche der modernen Philosophie, eine unsichtbare Welt zu konstruieren, fehlschlagen, so sollte man endlich einsehen, dass die Wege dieser Philosophie verfehlt sind, da sie nicht zu dem Ziele führen, das, wie auch Eucken erklärt, das einzig Notwendige bildet, oder wenn die

Philosophie keine Sicherheit gewährt, sie da zu suchen ist, wo sie dem Menschen sogar nahegebracht wird, selbstverständlich erscheint. Diesen „Hauptstandort“ gibt der Apostel Paulus an: *Ἔστι δὲ πίστις ἐπιζοιμένων ὑπόστασις, ἔλεγχος πραγμάτων οὐ βλεπομένων*¹⁾. Freilich der Hochmut weist eine aussermenschliche Hilfe ab, der Mensch selbst soll sich helfen. Diese Selbstgenügsamkeit, zugleich aber das daraus entspringende Unheil schildert Eucken trefflich:

Ähnliche Schwierigkeit erfährt im modernen Leben der Mensch selbst, sobald er über seine Stellung im All und über den Sinn und Wert des Lebens nachdenkt; auch hier liegen merkwürdige Wandlungen vor. Hatten lange Zeiten dem Menschen vornehmlich seine Kleinheit und Schwäche eingepägt, so gab die Neuzeit ihm eine hohe Schätzung und ein stolzes Selbstgefühl. Es hat in der Tat das 19. Jahrhundert eine gewaltige Verstärkung des Menschen und eine grossartige Entwicklung einer Menschenkultur gebracht. Aber es liess sich nicht verkennen, dass eben die stärkere Entwicklung der menschlichen Kraft viel Verwicklung und Unheil hervorgebracht hat, Selbstsucht und Lebensgier schossen gewaltig auf, der Kampf ums Dasein schärfte sich unermesslich, das Zusammensein, nunmehr der Gesamtbetrieb des Lebens, erzeugte unsäglich viel Kleinheit, Schein und Unlauterkeit. Je mehr der Mensch sich allein auf sich selber stellt, desto innerlich kleiner scheint er zu werden, desto widerwärtiger stellt sich das blosse Menschengetriebe dar. Und doch sehen wir kein Mittel, wie auf modernem Boden der Mensch darüber hinauskommen kann; wir sehen auch kaum, dass, was an Mängeln und Schäden im menschlichen Dasein vorliegt, sich je werde wesentlich ändern können. Der Gesamteindruck ist der, dass der Mensch, allein auf sich angewiesen, gegen dunkle Mächte in der Welt und auch im eigenen Innern nicht aufzukommen vermag. Solches Erkennen der Schranken einer blossen Menschenkultur erzeugt notwendig die Sehnsucht nach irgendwelcher Befreiung von solcher Gebundenheit und nach dem Gewinn einer Ueberlegenheit gegen die niederdrückenden Mächte. Aber mag in der Zeit ein solches Streben immer mehr Macht gewinnen, wir sehen nicht, wie es bei der heutigen Lage durchdringen könne, unsere Enge hält uns fest, wir werden von allen Versuchen, über uns selbst hinauszukommen, wieder auf uns zurückgeworfen. So stellt sich wieder die Lage dahin, dass, was wir besitzen, uns nicht genügt und nicht genügen kann, dass aber, was wir begehren und begehren müssen, sich schlechterdings nicht erreichen lässt. Demnach wird der Mensch sich selbst zu einem schweren Problem, ja einem dunklen Rätsel.

Endlich ergreift die Unsicherheit auch die dem modernen Leben eigentümliche Hauptrichtung. Das leitende Ideal der Neuzeit war die unbegrenzte Kraftsteigerung. Aber die wachsende Beschleunigung brachte schroffe Gegensätze und entzündete damit ungeheure Leidenschaft; sie drohte das Leben mehr und mehr in einzelne Augen-

¹⁾ Hebr. 11, 1.

blicke aufzulösen und wie alles Beharren so auch alle wahrhaftige Gegenwart, alles Beisichselbstsein des Lebens zu zerstören. Zugleich überzeugt uns die eigene Erfahrung der Zeit davon, dass die Steigerung der Kraft noch keineswegs einen Lebensinhalt ergibt, dass vielmehr mit starker Kraftentwicklung eine innere Leere verbunden sein kann, ja dass eine solche auch im Ganzen unseres Lebens sich immer mehr fühlbar macht. Dieser Leere können wir uns unmöglich widerstandslos ergeben, so gewiss unsere Seele eine Einheit besitzt, und so gewiss diese befriedigt sein will, so gewiss müssen wir einen Inhalt des Lebens fordern. Aber wie dies Verlangen zu erfüllen sei, das sehen wir von der gegenwärtigen Lage aus nicht. So müssen wir übel oder wohl beim Kraftideal bleiben, obgleich wir klar genug seine Unzulänglichkeit durchschauen. —

Diese Schlussfolgerung können wir nicht als logisch anerkennen. Wenn das Kraftideal unzulänglich ist, so muss es eben aufgegeben werden; vielleicht gibt uns das Gegenteil einen besseren Lebensinhalt. Wenn wir unserer Schwäche und Ohnmacht bewusst werden, können wir eher eine einigermaßen befriedigende Glückseligkeit finden, wenigstens eine solche wie sie das Diesseits bieten kann. Wir machen dann nicht so hohe Ansprüche an dieses Leben, weisen auch nicht so schroff die Hilfe einer höheren, übermenschlichen Macht zurück, wie dies die übermütige, sich auf sich selbst stellende Welt tut. Die übereifrige Kraftäusserung ist nicht nur mit innerer Leere verbunden, sondern erzeugt sie direkt: sie nimmt den Menschen so sehr in Anspruch, er wird von seinen Erfolgen so eingenommen, dass das innere Leben verkümmern muss: es ist dies keine Leere, die nach Ausfüllung strebt, sondern eine Entleerung von allem Uebersinnlichen, Jenseitigen und eine vollständige Versenkung ins Irdische. Und es sind nicht bloss die niederen Massen, die sich im Diesseitstreiben gefallen, sondern auch die Vertreter der Wissenschaft sind von der Höhe der Kultur so berauscht, dass sie ausser und über ihr nichts anerkennen wollen. Nur einige wenige, Eucken verwandte Geister fühlen das Bedürfnis nach etwas Höherem, aber auch sie kommen über den Menschen als Höchstes nicht hinaus; dabei widersprechen sie sich in ihren Idealen so gründlich und allgemein, dass von ihnen kein Heil zu erwarten ist.

Es ist auch nicht die Einheit unserer Seele, welche nach etwas Höherem drängt, sondern die Unendlichkeit unseres Geistes, die durch kein endliches Gut ausgefüllt werden kann. Für Gott sind wir geschaffen, und darum findet unser Herz nur Ruhe in Gott, wie der grosse Geist eines Augustin an sich erfahren; aber zu einer Bekehrung, wie er sie in Demut vollzogen hat, können sich unsere stolzen Geister nicht verstehen, und so wird der traurige Zustand stationär. Das muss auch Eucken zugeben. Er führt aus:

Nachdem ganze Jahrtausende hindurch die unsichtbare Welt den Hauptstandort des Lebens gebildet hatte, hat mehr und mehr die sichtbare Welt soviel Anziehungskraft gewonnen, dass sie in einer durchgreifenden Umkehrung den Gehalt und die Art des Lebens beherrscht;

sie tut das zunächst im Erkennen, indem sie es überwiegend auf die Erfahrungswelt in Natur und Geschichte richtet, sie tut es nicht minder im Handeln, indem es vorzugsweise von den politischen und sozialen Problemen in Anspruch genommen wird; hier wie da gibt es soviel zu tun und wird noch soviel geleistet, dass darüber alles Sorgen um weitere Tiefen zurücktritt, ja völlig entbehrlich scheint. Dahin wirkt auch die Form des modernen Lebens, indem es nicht ein einheitliches Ziel und in solichem Streben eine innere Einheit erweist, sondern den Menschen mit einer unendlichen Fülle einzelner Aufgaben umfängt und alle seine Kraft für diese verlangt. Unablässige Kraftanstrengung hält ihn so fest und versetzt ihn in so atemloses Streben, dass ein Verlangen nach innerer Einheit des Lebens dagegen nicht aufkommen kann. Bei solcher Auflösung in einzelne Fäden fällt alles Verständnis für die eigentümliche deutsche Art mit ihrem Verlangen nach einem Inhalt des Lebens und einer Welt der Innerlichkeit.

Doch wollen wir nicht ganz an der menschlichen Natur verzweifeln, sondern mit Eucken das Gute im Menschen anerkennen: Darum kann man mit ihm eine gewisse Naturnotwendigkeit zugeben, dass auf die Dauer die besseren Triebe im Menschen, wenigstens in der Gesamtheit, und wieder besonders im deutschen Volke, nicht unterdrückt werden können. Er begründet diese Notwendigkeit wenigstens für die bessere Hälfte des Volkes. Vor allem ist diese deutsche Lebensgestaltung der einzig mögliche Weg zur Befriedigung eines Verlangens, das der Mensch zeitweilig zurückstellen, nie aber endgültig einstellen kann, des Verlangens einer Rückkehr des Lebens zu sich selbst und der Entwicklung eines Inhaltes im eigenen Bereich. Der Mensch verliert seine Seele nicht dadurch, dass er sie zeitweilig vergisst. Es bleibt ein unerträglicher Widerspruch, dass unermessliche Kraft aufgeboten wird und an die Umgebung gewandt, dass aber von solcher Richtung nach aussen das Leben gar nicht zur Einheit zurückkehrt und den Gewinn nach aussen in einen Gewinn für diese verwandelt, sondern sich immer mehr in lauter einzelne Elemente und Verzweigungen auflöst; umso unerträglicher muss das werden, als die wachsende Verzweigung der Arbeit den Umfang der Kraftentwicklung für den Einzelnen immer mehr einschränkt. Dass wir damit immer mehr aus lebensvollen Persönlichkeiten und Individualitäten und Trägern einer geistigen Welt zu blossen Stücken einer seelenlosen Kulturfabrik werden, das mag eine Zeitlang ertragen, wer wenig Tiefe der Seele und wenig geistige Regung hat; wo aber eine solche vorhanden ist, da wird sich früher oder später ein Widerstand regen, und da wird das Verlangen nach einem Leben unabweisbar, das nicht wie ein Strom vorüberrauscht, sondern das auf sich selber steht, das in der Ausbildung seiner selbst einen inneren Zusammenhang mit dem Ganzen der Wirklichkeit erlangt und zugleich einen Sinn und Wert gewinnt. Und solichem Verlangen kommt keines anderen Volkes Art so entgegen wie unsere deutsche; sie bietet einen Boden, auf dem sich für

eine Konzentration und für eine innere Erhöhung des Lebens zuversichtlich wirken lässt.

Diese Bevorzugung der deutschen Art, welche in der ganzen Schrift Euckens so stark betont wird, kann rückhaltlos anerkannt werden, aber es ist dies auch nur ein Vorzug des deutschen Wesens, der tatsächlich sich, auch nach der Schilderung Euckens, in der Gegenwart nicht mit der wünschenswerten Intensität betätigt; denn wo findet man jetzt jene „Tiefe der Seele“ und jene „starke Regung des Geistes“, die, das Kleben am Sichtbaren und Diesseitigen zu beseitigen sucht? Auch Eucken muss die allerwichtigste Frage zu beantworten suchen: „Wenn trotz solcher Vorzüge und solcher Unentbehrlichkeit das deutsche Leben von der Zeitbewegung soweit zurückgedrängt, und wenn es in Deutschland selbst so oft verleugnet und angefochten wird, so entsteht die Frage, was sich zu seiner Anerkennung und Verstärkung unternehmen lässt, von solchen unternehmen lässt, die sich verpflichtet fühlen, die Güter zu verteidigen, an denen die Grösse unseres Volkes hängt, und die zugleich der Menschheit unentbehrlich sind.“ Die Beantwortung derselben führt uns zu dem zweiten, wichtigsten Teile der Euckenschen Darlegung, welche eine Besserung der trostlosen Verhältnisse verspricht. Wir müssen aber sogleich bemerken, dass wir ihm hier nicht so rückhaltlos beistimmen können, wie in der beredten Schilderung der Zeitverhältnisse.

II.

Drei Forderungen stellt nach Eucken die Gegenwart an das deutsche Wesen: die einer Ueberwindung des blossen Kraftideals, die einer Rettung des Menschen vor völligem Nichtigwerden, die einer Klärung des Verhältnisses von sichtbarer und unsichtbarer Welt. Zu der Erfüllung dieser Forderungen soll die deutsche Art besonders geeignet sein; was insofern sehr richtig ist, als das deutsche Wesen berufen erscheint, sie zu erfüllen, was schon daraus sich ergibt, dass, wie auch Eucken bemerkt, eine innere Verwandtschaft zwischen Christentum, das jene Forderungen am vollkommensten und allein erfüllt, und dem deutschen Wesen besteht. Die tatsächliche Lage ist aber nicht darnach angetan, uns Zuversicht auf eine Erfüllung einzuflössen. Die Erwartungen Euckens sind zu optimistisch, wenn er schreibt:

„Nun kann aber kein Zweifel sein, dass ein solches Wirken eine Hoffnung auf Gelingen nur bei einer bestimmten Voraussetzung hat. Stünde die Zeit ganz und gar unter dem Banne der Verneinung des deutschen Lebensideals, so wäre alles Mühen um Erfolg vergeblich, die tieferen Seelen müssten dann dem Rate Platons folgen: vor der Unvernunft der Masse sich wie vor einem Gewittersturm in irgend welchen Unterschlupf zu flüchten. Aber so ungünstig steht die Sache heute keineswegs. Die Schranken einer blossen Daseinskultur und der explosiven Kraftentwicklung kommen auch deutlicher zum Bewusstsein und immer stärker zur Empfindung; dass wir bei allem Fortschritt im Einzelnen und Ganzen

unseres Daseins immer leerer und matter werden, das tritt immer mehr zutage und erzeugt immer mehr Missbehagen; wir nähern uns augenscheinlich immer mehr einem Punkt, wo die Bewegung völlig umschlägt, und wo die Sehnsucht nach einem Gehalt und Wert des Lebens wieder einen starken Zug zu einer Innerlichkeit hervorruft. Denn auf die Dauer kann der Mensch nichts schwerer ertragen als Leere und Sinnlosigkeit im Ganzen seines Lebens, und auf nichts kann er schwerer verzichten als auf seine eigene Seele. Kommt daher erst zur vollen Anerkennung, dass in diesem Kampf nicht fremde Dinge, sondern das Ganze des Lebens und die eigene Seele auf dem Spiele stehen, so braucht über seinen Ausgang nicht die mindeste Sorge zu sein. Dass heute eine Bewegung nach solcher Richtung aufsteigt, sei nicht deshalb bestritten, weil augenscheinlich der Zweifel und die Verneinung äusserlich noch immer weiter dringen und immer breitere Massen ergreifen. Denn die Massen entscheiden nicht über den Gang der Weltgeschichte, und sie vertreten nicht die inneren Notwendigkeiten der Zeit, sie sprechen und fühlen nur nach, was ihnen zugeführt wird und sie in der Wirkung berührt. Solches Eindringen in die Massen und die dabei unvermeidliche Vergrößerung pflegt bei geistigen Bewegungen ein Anzeichen dessen zu sein, dass sie ihren Höhepunkt überschritten, wohl gar sich ausgelebt haben und daher einer neuen Woge des Lebens weichen müssen. Bei diesen Fragen wird gewogen, keineswegs bloss gezählt“.

Diese optimistischen Auffassungen Euckens entsprechen weder der Geschichte noch den tatsächlichen jetzigen Verhältnissen. Wenn es sich um rein theoretische Anschauungen handelt, tritt allerdings, wenn sie einseitig auf die Spitze getrieben sind, ein Umschlag ein, der aber regelmässig ins andere Extrem führt. Das ist der geschichtliche Gang aller Philosophie gewesen und bewahrheitet sich auch jetzt. Wenn es sich aber um Lebensfragen handelt, wie in der Gegenwart, treibt die Entwicklung und der stetige Fortschritt der Diesseits-Ueberzeugungen und Bestrebungen zu einem Zusammenstoss der Daseinsmenschen, denn die irdischen Güter sind zu beschränkt, um alle zu befriedigen. Die Revolution ist die notwendige Schlussfolgerung, die sie ziehen. Eine Umkehr kann nur durch äussere und innere Schicksalsschläge erreicht werden. Ein solches Mittel der Bekehrung ist der schreckliche jetzige Weltkrieg, der auch durch seine Greuel die ganze Nichtigkeit der so hochgepriesenen Daseinskultur in überwältigender Weise dartut. Aber auch so schreckliche Züchtigungen erzielen keine allgemeine Besserung, wenn die Massen allzusehr der Irreligiösität verfallen sind. Viele sind durch den Krieg wieder zu Gott und zum Gebete zurückgekehrt, aber in den Grosstädten ist die Genussucht und der Uebermut kaum gebrochen. Und selbst die in steter Todesgefahr schwebenden Kämpfer beweisen durch die Zunahme schimpflicher Krankheiten, dass selbst dieses äusserste Zuchtmittel der Vorsehung, der Krieg, nicht ausreicht, den Menschen zur Besinnung zu bringen. Doch hat er

wenigstens den inneren Zusammenbruch, auf den die Entwicklung der Diesseitsanschauungen hintreibt, hinausgeschoben. Denn wenn wirklich „augenscheinlich der Zweifel und die Verneinung immer weiter dringen und immer weitere Kreise ergreifen“, kann kein besonnener Mensch über das Ziel und Ende dieser Entwicklung im Zweifel sein.

Aber, sagt Eucken, nicht die Massen entscheiden, es wird nicht gezählt, sondern gewogen. Nun, wir fragen: Wer sind denn die, welche durch ihr Gewicht die Wagschale nach der besseren Seite hin zum Ausschlag bringen? Die Massen haben ihre Irreligiösität von den Philosophen, den Männern der Wissenschaft entlehnt, denn diese verwerfen insgesamt den christlichen Gottesbegriff, die Substantialität der Seele, das andere Leben. Wer das Gegenteil vertritt, wird gar nicht als Philosoph anerkannt, kaum findet sich einer, der vor dem Gewittersturm auch nur einen Schlupfwinkel suchen möchte. Alle verlegen den Hauptstandort des Lebens in das Diesseits, in den Menschen selbst, und davon ist auch Eucken selbst nicht auszunehmen, nur dass er es in verfeinerter Weise tut, in ein etwas höheres Stockwerk des Menschentums sich erhebt. Also müssen in unserem Falle die Massen allerdings den Ausschlag geben, wie ja auch in der heutigen Kulturarbeit durch Massenzusammenschluss die grossen Erfolge erreicht werden. In der Lebens- und Weltauffassung ist es aber nicht allein die grosse Zahl, welche die Kraft entwickelt, sondern die gegenseitige Stütze. Die niederen Klassen stützen sich in ihrer Religionsfeindlichkeit auf die Wissenschaft, und die Männer der Wissenschaft würden sich in ihrem Abfall vom Christentum nicht so sicher fühlen, wenn sie sich nicht auf die allgemeine Mode stützen könnten. Wenn dagegen Eucken erklärt, die Sorge für die eigene Seele sei doch für den Menschen das Allerwichtigste, das nicht auf die Dauer vernachlässigt werden kann, so gerät er mit den Tatsachen in grellen Widerspruch. Die Diesseitsphilosophen kennen gar keine Seele, sie darf nicht einmal genannt werden, man wählt dafür das griechische Psyche, damit man ja nicht an ein substantielles Wesen denken möchte. Sie kennen nur ein Ich, und selbst dieses lösen sie in einen Fluss von wechselnden Zuständen und Tätigkeiten auf. Man könnte meinen, Eucken besage mit jener Wendung dasselbe, was der Herr gesprochen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte“, aber davon sind unsere Philosophen weit entfernt. Eine Sorge um das Seelenheil kennen sie nicht, es gibt ja keine Seele, und ein amerikanischer Philosoph weist ausdrücklich die Seele auch darum ab, weil man auch noch für sie sorgen solle.

Aber hier zeigt sich so recht deutlich der Selbstwiderspruch der modernen Philosophen. Der Mensch wird zum Mittelpunkt und Endziel des gesamten Lebens erhoben, und schliesslich ist dieser Mensch nichts anderes als ein Leib, in dem ein Fluss von psychischen Tätigkeiten dahinrauscht, um sich im Meer des Alls zu verlieren. Und diese Philosophie mutet dem deutschen Geiste zu, vor der

Nichtigkeit den Menschen zu retten und zudem das Kraftideal zu überwinden. Die Diesseitsphilosophie kann nur ein Kraftideal predigen, von ihm soll ja alles Heil allein ausgehen. Aber gerade dadurch degradiert sie den Menschen, versetzt ihn in die grösste Ohnmacht. Denn von Gott losgelöst, ist der Mensch das erbärmlichste Wesen, erbärmlicher als die unvernünftigen Tiere. Von der Erbärmlichkeit und Hilflosigkeit seines Anfangs gar nicht zu sprechen, bringt ihm das Alter noch härteres Los, das nur durch „den schrecklichsten der Schrecken“, den Tod, beendet wird; jeden Augenblick hängt sein Leben an einem dünnen Faden, Krankheiten, Schädigungen durch die Elemente und Mitmenschen, Hass und Verfolgungen bleiben ihm nicht erspart. Und nun sein hoher Geist! Von einem Irrtum wird er in den andern gestürzt, über sein Dasein, über den Zweck seines Lebens ist er in Ungewissheit, er lässt sich von den Verführern die albernsten Meinungen einreden. Von den demütigendsten Leidenschaften wird seine Seele hin- und hergerissen, und wie die allgemeine Erfahrung lehrt, unterliegt er ihrer Gewalt. Mit einem Worte: Der Mensch, von Gott losgelöst, muss unweigerlich dem Pessimismus verfallen. Das Leben wird wertlos, unerträglich, wie auch die zahlreichen Selbstmorde der religionslosen Welt beweisen.

Nun mutet Eucken dem deutschen Geiste sogar zu, das Verhältnis der sichtbaren Welt zur unsichtbaren durch die Philosophie zu erklären: Diese lehnt ja eine unsichtbare Welt ab; nämlich eine reale unsichtbare Welt, und bietet eine blossе Gedankenwelt und zwar jeder eine andere. Nur solche bietet die Diesseitsphilosophie, und nichts anderes auch Eucken mit seinem „selbständigen Geistesleben“. Durch Spekulationen wird aber der Not des Lebens nicht abgeholfen, wird das Haften am Diesseits und seinem Kraftideal nicht überwunden, der Mensch aus seiner Nichtigkeit nicht erhoben.

Zeigt sich also diese Philosophie vollständig unfähig, die drei von Eucken gestellten Forderungen zu erfüllen, so müssen wir nach einer anderen Geistesmacht uns umsehen, und da gibt es keine andere als die Religion, welche jene Forderungen erfüllt. Sie allein überwindet das Kraftideal, indem sie ihn von dem irdischen Ideale auf eine höhere Welt hinweist, das Diesseits als blossе Vorbereitung auf ein anderes Leben, dem wir unsere ersten und wichtigsten Anstrengungen schulden, erklärt. Das Diesseits ist nicht unsere eigentliche Heimat, ihm dürfen wir nicht alle Kräfte ausschliesslich widmen; durch diese Unterordnung unter ein höheres Leben wird die menschliche Tätigkeit für das Diesseits nicht gelähmt, sondern nur gemässigt und in die nötigen Schranken verwiesen.

Die Nichtigkeit des Menschen betont die Religion allerdings sehr stark, wie sie ja nicht genug dem menschlichen Stolze gepredigt werden kann. Sie lehrt ihn die absolute Abhängigkeit von seinem Schöpfer in Sein und Wirken, seine Ohnmacht dem Guten und der Wahrheit gegenüber, das Elend des Daseins; aber das sind

unumstössliche Wahrheiten und müssen von jedem Menschenkenner anerkannt werden.

Die Religion demütigt so das Geschöpf, um es jedoch hoch über das blosse Menschentum zu erheben. Der Mensch ist da kein blosses Geschöpf, sondern ein Kind Gottes, ein Diener des Allerhöchsten, dem zu gehorchen nicht nur strengste Pflicht, sondern höchste Auszeichnung ist: „Deo servire regnare est“. Als Erbe des Himmels nimmt er an der Herrlichkeit, Seligkeit und Herrschaft Gottes teil. Ein gütiger Vater leitet unser so arg bewegtes und gefährdetes Leben, er lässt uns nicht mehr leiden, als wir ertragen können, er gibt uns Kraft zum Dulden, Arbeiten und Kämpfen, er stellt uns eine unaussprechliche Seligkeit als Belohnung in Aussicht.

Damit erfüllt die Religion auch die dritte Forderung auf das befriedigendste. Sie belehrt uns mit aller Sicherheit über das Verhältnis der sichtbaren zur unsichtbaren Welt. Sie bietet uns keine Gedankenkonstruktionen über eine Art Jenseits wie die Philosophen, von denen die eine die andere aufhebt, sondern mit überzeugender Kraft weist sie auf eine reale jenseitige Welt hin, in welcher die eigentliche Bestimmung des Menschen liegt, und nach welcher die Gesamtheit unseres irdischen Lebens zu normieren ist. Aber Eucken findet im Gegenteil die Religion zu einseitig.

In seinen überkommenen Gestaltungen hat das deutsche Leben sich eng an besondere Gebiete angeschlossen und sie das Ganze beherrschen lassen, so zunächst an die Religion, dann an das literarische Schaffen in Wissenschaft und Kunst. Das hat den Vorteil einer grösseren Anschaulichkeit, aber es hat die zweifache Gefahr, dass einmal die Einheit des Ganzen nicht in voller Klarheit hervortritt, dass ferner aber das Leben in zu enge Bahnen gerät, die verschiedene Grundstimmungen und verschiedene Durchblicke der Wirklichkeit ergeben und damit einander widersprechen können. So ist es in Wahrheit im deutschen Leben geschehen. Die religiöse Lebensgestaltung kehrte besonders die Gegensätze des Lebens und die Ohnmacht des Menschen hervor, das gab mit seiner Emporhebung zu einer höheren Ordnung und seiner Anweisung auf rettende Gnade und Liebe dem Leben einen schweren Ernst, eine grosse Tiefe und Weichheit, aber es minderte die Teilnahme für alles, was ausser der Religion lag, und es liess den Menschen leicht zu willig alle Not des Lebens und Unbill ertragen. Ähnliches gilt vom künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffen. So gewiss eine jede dieser Lebensgestaltungen einen Wahrheits- und Ewigkeitsgehalt besitzt, unmöglich können wir die eine oder andere unbedingt festhalten und herrschen lassen, wie sie an uns kommt. Weit günstiger stellt sich die Sache und sehr viel gewinnen wir für Arbeit und Kampf, wenn wir den Grund des Lebens deutlich herausarbeiten, und die Voraussetzungen unserer Arbeit vollauf in eigene Tat verwandeln. . . . Es gilt heute eine Entscheidung darüber, nicht was der Mensch etwa glaubt oder leistet, sondern darüber, was er im Grunde seines Wesens ist.

Wie Eucken der Religion, welche die ganze Welt umspannt, alle menschlichen Verhältnisse durchdringt, den Menschen bis in seine innersten Tiefen erfasst, Enge vorwerfen kann, ist rein unverständlich. Aber mit verdoppelter Wucht trifft dieser Vorwurf seine Spekulation. Sie verkennt das Wesen nicht nur der Religion, sondern einer jeden befriedigenden Welt- und Lebensauffassung, wenn er sie auf das Deutsche gründet. Sodann spricht sie nur von den hohen Zielen der Menschheit, bietet aber keine Heilmittel gegen die schweren Uebel, welche auf ihr lasten, gegen Sünde, Schmerz, Tod, deren Milderung viel dringender ist, als die Erhebung des Menschen zu luftigen Höhen. Mehr als je tut uns eine Lebensauffassung not, welche „den Menschen alle Not und Unbill des Lebens ertragen“ helfe. Die Religion und Weltauffassung Euckens ist nur für die oberen Zehntausend. Aber selbst für diese ist sie zu enge, sie ist die Spekulation eines einzelnen Kopfes, die von allen übrigen neuen Religionsstiftern ignoriert oder positiv abgelehnt wird.

Wie aber der Religion verminderte Teilnahme für alles, was ausser der Religion liegt, vorgeworfen werden kann, ist noch schwerer begreiflich. Wem ist denn unbekannt, welche gewaltige Begeisterung und hohe Tatkraft die Religion im Mittelalter auf allen Gebieten des Lebens erzeugt hat? Sie beherrschte das ganze menschliche Leben, um es zu veredeln und menschenwürdig zu gestalten. Die Blüte der Religion ist auch der Glanzpunkt des deutschen Lebens gewesen, freilich die leben- und geisttötende Herrschaft der Maschine, worauf die verweltlichte Kultur der Neuzeit so sehr pocht, konnte die Religion nicht begründen helfen.

Sehr richtig ist die Forderung, auf den Grund des Lebens, das Wesen des Menschen zurückzugehen. Aber nicht auf ein aller Wirklichkeit fremdes Wesen, das ganz unabhängig in seinem Sein und Wirken, alles aus sich zu leisten vermag. Der allertiefste Grund des menschlichen Lebens ist seine absolute Abhängigkeit vom Schöpfer in seinem Sein und Wirken. Daraus ergibt sich zugleich seine Schwäche, seine Ohnmacht, wenn er ganz auf sich gestellt wird. Ganz weltfremd ist dagegen die Auffassung unseres Philosophen vom Wesen des Menschen, speziell des deutschen. Dieser hat sein Lebensziel in sich selbst: Grossartig sind seine berechtigten Erwartungen!

Dass so das Leben das höchste Ziel in sich selber findet, das rechtfertigt erst die deutsche Schätzung der Innerlichkeit. . . . Wie solches Zurückgehen auf den Kern des deutschen Lebens die Bedeutung des Menschen unvergleichlich steigert, so eröffnet es ihm besonders eine Grösse, eine Festigkeit, eine Freudigkeit. Eine Grösse wird ihm möglich, weil er sich über alle Enge des natürlichen Daseins erheben, Geschieke des Alls miterleben und mit seinem Wirken das Ganze fördern kann, eine Festigkeit mag hier entstehen, weil das neue Leben uns nicht von aussen zugeführt wird, sondern bei uns selbst entspringt, und weil es nicht eine besondere Betätigung bildet, die vom übrigen Leben her angefochten und anders gedeutet

werden könnte, sondern weil es ein Ganzes bildet, das nichts unberührt lassen kann; seine Freudigkeit wird sich entwickeln, nicht nur deshalb, weil die neue Welt mit ihren neuen Grössen und Gütern über alle Mühen und Sorgen der alten hinauszugehen vermag, sondern auch deshalb, weil in diesem neuen Leben die begründende Hauptursache allen Verwicklungen der Ausführung überlegen bleibt und durch sie alle hindurch wirkt; selbst härteste Verwicklungen, wie erschütternde Zweifel an der Wahrheit oder schwere moralische Hemmungen, sind im Grunde Zeugnisse dafür, dass eine grosse Wendung im Menschen erfolgt ist, die ihn aller blossen Natur überlegen macht.

Welch glänzende Aussichten! Da ist ja allerdings der Himmel des Jenseits überflüssig, wir haben ihn auf dieser Welt, ja er ist bereits angebrochen. Die entsetzlich traurige Lage, in welcher nach früheren Schilderungen Euckens die Zeit sich befindet, ist die Morgenröte der neuen Aera! Solche Utopien kann doch nur ein der wirklichen Welt ganz entfremdeter Philosoph ernstlich vortragen. Kennt er die Menschen, insbesondere seiner Zeit, so schlecht, dass er solche optimistische Prophezeiungen vorbringen kann, hat der Philosoph der „Innerlichkeit“ doch auch nur einmal in sein Inneres geblickt? Und mit solchen phantastischen Uebertreibungen will er eine Reform, eine Weiterbildung der Religion, die der Gegenwart nicht mehr genüge, begründen? Man höre!

Wenn gegenüber solchen Gefahren die deutsche Art das Recht des Lebens- und Weltproblems unverkümmert aufrecht zu halten hat, so muss sie zugleich eine Behandlung seiner aus eigener Bewegung und in voller Ursprünglichkeit fordern. Sie widerspricht einer künstlichen Aufrechterhaltung von Gedanken und Ueberzeugungen, welche in früherer Zeit eine solche Ursprünglichkeit hatten, sie aber durch die grossen Wandlungen des modernen Lebens eingebüsst haben. Dies gilt besonders von der Religion. Es liegt in ihrer Art, am schwersten in Bewegung zu kommen, aber ein Unterdrücken solcher und ein zähes Festhalten der älteren Art, vor allem aber eine gebieterische Aufdrängung ihrer kann zu schwerer Unwahrhaftigkeit des innersten Lebens führen; eine solche ist aber heute besonders gefährlich, da nur eine volle Wahrhaftigkeit des Lebens uns der gewaltigen geistigen Krisis gewachsen machen kann. Die Religion selbst wird nie die ihr gebührende Stellung und Macht erlangen, wenn sie nicht aus unserem eigenen Leben, unseren Erfahrungen, unseren Erschütterungen, unseren Ueberwindungen hervorgeht, wenn es nicht mit Pestalozzi heisst: „Gott ist die erste Beziehung der Menschheit“. Der deutschen Art gab in den Kämpfen des Lebens einen festen Standort und eine freudige Zuversicht die Erringung einer selbständigen und schöpferischen Innerlichkeit; an die Wahrung und Weiterbildung dieser Innerlichkeit ist auch heute alles Gelingen des deutschen Strebens geknüpft; wir geben den Kern unseres Wesens preis, wenn wir darauf verzichten.

Wenn eine Festhaltung der ethischen und religiösen Aufgabe zu

fordern ist, so muss ihre Behandlung der weltgeschichtlichen Lage voll entsprechen, und es ist der überkommene Bestand gewissenhaft und unerschrocken daraufhin zu prüfen, was er an bleibender Wahrheit enthält, und was von ihm einer besonderen Zeitlage angehört. Nur jenes kann heute noch neues Leben erwecken und zuversichtlich allen Gegnern trotzen, dieses dagegen wird mehr und mehr zur Bürde, je weiter wir uns von der Zeit seines Ursprungs entfernen.

Also die ewigen, unwandelbaren Wahrheiten der Religion sollen nach E. sich dem Zeitgeiste, der proteusartigen jeweiligen öffentlichen Meinung und wissenschaftlichen Richtung, der Mode akkomodieren. Welches sind denn die grossen Wandlungen, welche die religiösen Wahrheiten als unhaltbar dargetan haben? Das können doch nicht die Wandlungen in der Technik, dem Wirtschaftsleben sein, sondern nur wissenschaftliche Errungenschaften könnten gegen die Religion ausgespielt werden. Aber die Naturforscher und Philosophen betrügen die Unkundigen, wenn sie behaupten, der Gottesglaube werde durch ihre Wissenschaft beseitigt oder auch nur angetastet. Keine einzige Tatsache, kein einziges Naturgesetz kann vorgebracht werden, das mit der Religion des Christentums im Widerspruch stände, im Gegenteil, je weiter die Wissenschaft fortschreitet, desto gebieterischer fordert sie den Glauben an eine Weisheit, welche eine so stauenswerte Ordnung eingerichtet hat und erhält. Welche Wahrheit haben denn die Philosophen aufgefunden, die die alte Religion als nicht mehr zeitgemäss erscheinen liesse? Es gibt ja keinen einzigen Satz, auch nicht einen einzigen, in dem sie auch nur einig wären, und doch sind sie einig in der Abneigung gegen den Gottesglauben. Das ist allerdings eine Unwahrhaftigkeit, nicht das Festhalten an einer Religion, welche Jahrtausende die Menschheit getröstet, die grössten Geister beglückt hat. Es ist Unwahrhaftigkeit, die christliche Religion als unverträglich mit der modernen Kultur zu erklären, ohne sich auch nur die Mühe zu nehmen, sie recht kennen zu lernen. Unwahrhaftigkeit ist es, wenn der ganze Chorus erklärt, Kant habe die Gottesbeweise zermalmt. Einer spricht dies dem andern nach, ohne die Antinomien auch nur geprüft zu haben; ein jedes Studentlein, das auch nur ein Semester Logik gehört, kann die erbärmlichen Sophismen Kants aufdecken. Rolfs weist zwanzig Fehlschlüsse darin nach, abgesehen von seiner verfehlten Erkenntnislehre. Unwahrhaftigkeit ist es, wenn man nur das Veraltete, Zufällige, Zeitliche der Religion aufgeben zu wollen vorgibt, dabei aber die Grundpfeiler der christlichen Religion, Gott und Unsterblichkeit, angreift, freilich ohne sie recht zu kennen. Wie könnte sonst Eucken die jenseitige Glückseligkeit verlästern, welche Geister wie einen Augustin, Thomas entzückt, und die edelsten Seelen zu den schwersten Opfern für die Menschheit entflammt, Millionen und Millionen über die Not des Lebens hinausgeholfen hat? Wie kann er dem christlichen Gottesbegriff vorwerfen, er reisse Gott und die Welt auseinander? Nach christlicher Auffassung durchdringt das Wesen Gottes die ganze Schöpfung und ein jedes Wesen in seinen tiefsten Tiefen.

Das Sein ist das Innerste der Dinge, und dieses wird von Gott getragen und schöpferisch erhalten; nicht bloss seine Existenz, sondern seine innerste Wesenheit, ihre Möglichkeit und Denkbarkeit hat im Unendlichen den Grund. In ihrem Wirken, Existieren, Sein sind die Geschöpfe innerlichst in Gott. Freilich, soweit geht die Innerlichkeit nicht, dass man Gott und Welt identifiziert, dem Absoluten die entsetzlichen Schandtaten der Menschen, ihre groben Verirrungen, ihren gegenseitigen Hass aufbürdet, wie dies der Monismus tut. So wichtige Fragen sind nicht nach Neigungen, Erlebnissen, Ueberwindungen, Zeitmoden, sondern nach Verstandesgründen zu entscheiden; jene subjektiven Faktoren können Verstandesüberzeugungen unterstützen, dürfen sie aber nicht bestimmen. Man muss die Anschauungen, die man bekämpft, gewissenhaft kennen lernen, sie triftig widerlegen und seine eigenen streng beweisen. Auch die Fetischdiener, die Buddhisten, die Moslemin haben ihre religiösen Erlebnisse, aber solche, die ihren subjektiven Neigungen, Stimmungen entsprechen, und dasselbe gilt von den Philosophen. Daher so viele Meinungen als Köpfe, und da sie sich alle widersprechen, können sie nicht alle wahr, eine jede aber kann falsch sein. Und mit solchem Wirrwarr will man die so fest gegründeten und durch die Jahrtausende bewährten Grundpfeiler des Christentums stürzen! Nicht die deutsche Innerlichkeit, sondern die christliche Religion hat unserem Volk in den Verwicklungen des Lebens Halt und Zuversicht gegeben.

Im Gegenteil, die Innerlichkeit ist an entscheidenden, von Eucken berührten Punkten verhängnisvoll geworden. Die Innerlichkeit hat die schönsten Blüten in der deutschen Mystik getrieben, aber in Meister Eckhart führte sie zum Verschmelzen der Seele mit Gott, also zum Pantheismus. Die Innerlichkeit trieb Luther zum Kampfe gegen die Veräusserlichung der Religion, aber sie verleitete ihn zu einer rein subjektiven Rechtfertigungslehre: man braucht nur zu glauben, dass man gerechtfertigt sei, und man ist es; als wenn das Glauben an etwas dies bewirken könnte; dies schlug aber notwendig in eine äussere, mechanische Heiligung um; der Mensch bleibt Sünder, es wird ihm nur äusserlich Christi Gerechtigkeit angerechnet. Die deutsche Innerlichkeit verleitete Kant zu seinem subjektivistischen System, von dem sich die Philosophie in Deutschland bis auf den heutigen Tag nicht hat losmachen können, obgleich es keinen einzigen Satz des Systems gibt, der nicht auch von Kantianern als unhaltbar verworfen worden ist.

Von den Philosophen ist also kein Heil zu erwarten. Die Religion, die Lebensauffassung ist doch nicht allein für die Denker, sie muss Sache der Gesamtheit werden. Nun ist aber die Gesamtheit nicht imstande, die Denkarbeit auf Wahrheit und Unwahrheit zu prüfen, ihren so hohen und verwickelten Spekulationen zu folgen; die Massen müssen sich von ihnen belehren lassen, und ihnen aufs Wort glauben. Diese bieten aber keine einzige von allen anerkannte Wahrheit.

Dies erkennt auch Eucken an sowie alle aufrichtigen Vertreter ihrer Wissenschaft. Besonders drastisch zeigt dies H. G. Opitz in seiner Schrift: „Mein philosophisches Vermächtnis an das Volk der Denker“¹⁾, die sich aufs engste mit den Bemühungen Euckens be- rührt und geradezu zu einem Vergleich herausfordert. Auch sie ist an das „liebe deutsche Volk“ gerichtet, auch sie findet den gegenwärtigen Zustand ganz trostlos, auch sie will endlich das bisher vergebens erstrebte Heil schaffen. Und wie ernst es auch diesem Reformator ist, zeigt die Form des *T e s t a m e n t e s*, das er seinem geliebten Volk hinterlässt. „Das, mein liebes deutsches Volk, ist die Philosophie, die ich und meine Wissenschaft, schon die Türklinke zum Austritt aus der verschleierte[n] in eine Welt der entschleierte[n] Erkenntnis in der Hand, durch dieses mein Vermächtnis dir ans Herz zu legen mir angelegen sein lasse“. Auch er stellt das deutsche Volk über alle: „Mein liebes deutsches Volk, du bist wirklich das idealste Volk der Welt. Wenn etwas dazu angetan ist, diese Ueberzeugung immer von neuem hervorzurufen, so ist's der Wert und das Ansehen, in dem bei dir die Philosophie steht. Welchem Volke der Erde aber könnte es besser zu Gesichte stehen, der Philosophie die höchste Wertschätzung angedeihen zu lassen, als dir, mein liebes deutsches Volk, dessen hervorstechendster Zug es von jeher gewesen ist, unter allen Völkern die Dinge am tiefsten zu erfassen, und dem man deshalb den Beinamen des ‚Volkes der Denker‘ beigelegt hat? . . . Aber hier, das wirst du wohl zugeben, bietet sich die überraschendste Erscheinung so überraschend, dass du in der gesamten Geschichte der Wissenschaft vergeblich nach einem Seitenstück suchen wirst, denn ganz offenbar steht bei der Philosophie die Art und Weise der Lösung geradezu im umgekehrten Verhältnisse zur Bedeutung ihrer Aufgabe. War diese, wie wir betont haben, die denkbar höchste, so bleibt jene selbst hinter den geringsten und niedrigsten Anforderungen zurück. Ja, man kann mit vollem Rechte sagen, dass Wollen nirgends so sehr im Widerspruch zum Können, Versprechen zum Halten, Absicht und Vornehmen zur Tat steht, wie dies bei der höchsten aller Wissenschaften, bei der Philosophie, der Fall ist. Nimm eine Wissenschaft her, welche du willst, selbst die ihrem Gegenstande nach uns wertloseste, so wird sie dir eine gewisse Summe von feststehenden und allgemein gültigen Erkenntnissen vorführen können. . . . Und selbst eine Wissenschaft wie die Meteorologie, die unverkennbar eine gewisse Ähnlichkeit mit der Philosophie hat, sofern sie trotz des unsäglich Fleisses, der von ihr aufgewendet wird, und trotz des Berges von statistischen Tabellen, die man bei ihr aufgestellt hat, bis heute noch für die Wettervorhersage zu nur höchst fraglichen Ergebnissen gelangt ist, kann in ihrem Erfolge nicht mit der Philosophie verglichen werden; da sie für die Schiffsfahrtsverhältnisse, für die Forstwissenschaft usw. klimatische Verhältnisse feststellt. Und nun nimm dagegen die Philosophie. Kann sie trotz des Aufwandes staunenswerten Fleisses, trotz des Umstandes, dass sich die befähigsten Köpfe an ihr

¹⁾ Leipzig 1915.

versucht haben, und dass dies schon seit Jahrtausenden der Fall ist, kann sie trotzallem auch nur einen einzigen, sage einen einzigen Satz aufweisen, der unbestritten, der allgemein anerkannt wäre, der wissenschaftlich über jedem Zweifel feststände? Unzähligmale zwar sind namentlich in den letzten Jahrhunderten philosophische Systeme aufgetaucht, die den brennenden Durst der Menschheit nach den äussersten und letzten Wahrheiten zu stillen verheissen oder gar stillen zu können sich anmassten. Aber auch ebenso oft erwiesen sich diese Hoffnungen trügerisch. Kimmungen glichen diese Systeme sämtlich, Kimmungen in der Wüste, die jedesmal noch bei näherem Zusehen zerrannen und den armen Wüstenpilger doppelt durstig in der Einöde zurückliessen. . . Eine unbeschreibliche Verwirrung, bei der die Gefahr droht, dass keiner den andern mehr versteht, brach über die Philosophie herein, als man neue Erkenntnismittel, so besonders das sog. ‚Erlebnis‘ einführte. Auch gibt es keine überragenden Geister mehr, deren grosse Systeme wenigstens eine Zeit lang die Daseinsrätsel zu lösen schienen. Dafür sind ganze Scharen von mittleren und kleineren Geistern, die Verwirrung aufs Höchste steigend, mit Systemen auf den Plan getreten“.

„Steht fest, dass die Philosophie es bisher weder in formeller Hinsicht zu festen Grundsätzen für das bei ihr einzuschlagende Verfahren noch in materieller Hinsicht zu unbestritten feststehenden, allgemein anerkannten Sätzen gebracht hat, dann, ja dann kann, — diese Folgerung drängt sich mit Unabweislichkeit auf — die Philosophie doch auch heute noch nicht einmal Anspruch auf die Eigenschaft einer Wissenschaft erheben. Und in der Tat, so schmerzlich eine solche Feststellung auch für den sein muss, der es mit der Philosophie ernst und wohl meint, es ist nicht anders, die Philosophie ist eben nach ihrer jetzigen Verfassung noch nicht Wissenschaft, auch heute noch nicht, ja heute viel weniger denn je.“

Das sind harte Anklagen, aber im Grunde dieselben, welche auch Eucken erhebt, nur dass Opitz sie mit stärkerem Akzent betont, und sich dabei auf die angesehensten Vertreter der Philosophie beruft. Er sagt: „Befragen wir also wenn dir das Gesagte nicht genügt, einmal deine Weisen selbst, wie sie die Philosophie in dieser Hinsicht beurteilen. Da ist zunächst der Philosoph, dessen Name in der Welt am weitesten hin leuchtet, und der dir besonders ans Herz gewachsen ist: Kant. Er, dem du allein unter den neueren Philosophen den Namen eines ‚Weisen‘, des ‚grossen Königsberger Weisen‘ zugebilligt hast, der gewaltige Denker, der ‚Alleszermalmer‘. Nun gerade und ausgerechnet Kant, dem auch die Philosophie der Alten nur unter dem Gesichtspunkte ‚geistiger Geschwätze‘ erschien, gerade Kant hat fast seine ganze Lebensaufgabe darein gesetzt, das von der Philosophie seiner Zeit nachzuweisen, was ich oben von der Philosophie der Gegenwart behauptet, dass sie noch nicht Wissenschaft sei, nicht Philosophie, sondern ‚Philodoxie und Sophisterei‘, „ein Mittel, bequem zu vernünfteln, mit Vernunft zu rasen“. Ist es seitdem besser geworden? Im Gegenteil, die Verwirrung auf philosophischem Gebiete ist gegen-

wärtig noch stärker, was man auch in philosophischen Kreisen nirgends in Zweifel zieht. Fichte nennt Kant einen „Dreiviertelskopf“, und Nietzsche den „verwachsensten Begriffskrüppel“. Paulsen bezeichnet den Glanzpunkt des deutschen Idealismus, die Identitätsphilosophie, als eine „Beleidigung des gesunden Menschenverstandes“. Auch die Neukantianer streiten untereinander und wissen mit Kant nichts anzufangen. Statt einer notwendigen Neuorientierung herrscht vielmehr noch jetzt die grösste Verwirrung und Zerfahrenheit. Jeder kämpft auf eigene Faust, wenn man das noch „kämpfen“ nennen kann, wenn jeder ohne erkennbaren Gegner ins Blaue hinein sein Gewehr abschiess, indem er lediglich Gefallen daran findet, es knallen zu hören. Alle sprechen hier gleichzeitig, keiner hört auf den andern, das hat einen Stich ins Pathologische; man kann K ü l p e nicht unrecht geben, wenn er den gegenwärtigen Zustand als „pathologischen Zwischenzustand einer philosophischen Anarchie“ bezeichnet. Frischeisen-Köhler behauptet, diese „Anarchie“ von der Philosophie aller Zeiten und nennt sie eine „Tragödie, wie sie grösser noch kein Dichter geschrieben hat“. Nicht einmal die Kollegen einer und derselben Universität sind einig, denn wie W u n d t, der darin Erfahrung haben kann, versichert, ist da „Toleranz noch nicht erlebt worden“. Und so liessen sich noch ungezählte sonstige Aussprüche deiner Weisen anführen, die alle in demselben Urteile übereinstimmen: der gegenwärtige Zustand der Philosophie ist der der ärgsten Zerfahrenheit und Verwirrung.

Also in der Anerkennung der trostlosen Verhältnisse auf philosophischem Gebiete stimmt Opitz mit Eucken ganz und gar überein, bestätigt in mehr fassbarer Form dessen etwas abstrakt und allgemein gehaltenen Ausführungen. Ebenso dringend und noch dringender ruft er nach Hilfe, aber wie diese zu finden, darin gehen beide sehr stark auseinander. Ihre Wege sind diametral entgegengesetzt: während Eucken einen Idealmenschen, der recht behandelt alles erreichen, alles Heil bringen kann, voraussetzt, hat Opitz einen wirklichen Menschen mit allen seinen Erbärmlichkeiten im Auge, er ist ihm sogar eine Missgeburt, ein Werk, wir können es nicht anders bezeichnen, der wunderlichsten Schöpferlaune. „In seltsamer Mischung ist bei ihm das Erhabenste mit dem Niedrigsten, das höchste Geistige mit dem Grobsinnlichen gepaart. Der Riese einer ins Schrankenlose gehenden Denk- und Willensfreiheit ist an den Felsen der körperlichen Ohnmacht geschmiedet, das ins Ungemessene Strebende in die Enge eines irdischen Gefässes gebannt. . . . Auf dem besten Wege, zum Gott sich zu entwickeln, wie ihn die göttliche Gabe der Vernunftfreiheit erscheinen liess, hat den Menschen, noch ehe er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, das Untermenschliche in den Nacken geschlagen und ihn schnöde auf halbem Wege aufgehalten. Und so steht er nun vor seinem Schöpfer da als beklagenswerte H a l b - und M i s s b i l d u n g, deren eine Hälfte mit allen Kräften und Sinnen nach der reinen Höhe des Göttlichen hin strebt, während ihn die andere gewaltsam zum Schmutze der Erde zurückreisst.“

Diese Auffassung des Menschen entspricht sicherlich mehr der Wirklichkeit als die Euckensche. Ueber den Grund der Missbildung freilich verliert sie sich ins Abenteuerliche und Absurde. „Unwillkürlich drängt sich uns die Vorstellung auf, es habe bei der Weltentstehung das neue Geschöpf, Mensch, in ungeduldigem Harren auf sein Entstehen den Zeitpunkt nicht erwarten können, da es aus der Hand des Schöpfers hervorgehen sollte, und dem Schöpfer die Gabe der Vernunft abgetrotzt.“ Für eine solche Entstehung der Vernunft des Menschen werden die Zunftgenossen nur ein mitleidiges Lächeln haben; aber sind denn ihre Erklärungen weniger absurd? Die Entstehung der Vernunft aus Unvernunft, die Bildung der staunenswerten Weltordnung durch blinde Kräfte, die Identifizierung des Absoluten mit dem rohen Stoffe, die Sünden, Torheiten des Unendlichen im Menschen usw.?

Mag auch die Schilderung Opitz' etwas übertrieben, einseitig sein, aber einseitig und in mancher Beziehung einseitiger und unwahrer ist die von Eucken. Schon durch diese Einseitigkeit und ihren schroffen Gegensatz zu einander reihen beide sich von selbst dem grossen Chaos der bereits vorhandenen, sich einander bekämpfenden Systeme ein, und werden also ebensowenig wie diese der Menschheit Heil bringen. Damit wollen wir aber durchaus nicht die Philosophie Euckens auf dieselbe Stufe mit den zahllosen, wie Pilze aufschliessenden neuen Weltanschauungen, auch nicht mit der von Opitz, stellen: hoch ragt sie über den Durchschnitt hinaus durch den Ernst der Lebens- und Weltanschauung, durch das entschiedene Frontmachen gegen landläufige Verirrungen, und den Kampf gegen das Gemeine. Er ist eine aristokratische Natur im besten Sinne des Wortes, selbst seine Sprache ist aristokratisch, seine Darstellung geistreich und glanzvoll. Wenn wir trotzdem mit aller Entschiedenheit seiner Philosophie einen Misserfolg in Aussicht stellen, so liegt die Schuld nicht an dem Philosophen, sondern an der Philosophie. Wenn die Jahrtausende in ihren besten Köpfen sich vergebens abgemüht haben, eine Lebens- und Weltanschauung gegen die christliche oder auch nur neben ihr aufzustellen und zur Geltung zu bringen, so haben wir den vollgültigen Induktionsbeweis, dass dies auch in aller Zukunft nicht gelingen wird. Keine einzige Wahrheit haben sie sicher stellen können, auch nicht das Mindeste haben sie zum Heile der Menschheit bieten können; entweder haben sie überhaupt keinen Einfluss auf die Geschieke der Menschheit ausgeübt, oder wenn sie den menschlichen Leidenschaften schmeichelten, haben sie Verderben über die Massen gebracht. Was aber die gewaltigsten Anstrengungen der begabtesten Denker in Jahrtausenden nicht vollbringen konnten, das wird auch einem Philosophen wie Eucken nicht gelingen. Ja diesem Gelingen bereitet seine Philosophie ganz besondere Schwierigkeiten. Sie ist zu abstrakt, zu hoch, zu aristokratisch, sie schreitet über die Köpfe der gewöhnlichen Menschen hinweg, sie ist ganz und gar unpopulär. Oder was soll man mit der so sehr betonten Innerlichkeit, mit dem Beisichselbstbleiben, mit dem ursprünglichen, selbständigen

Geistesleben anfangen? Was soll man sich überhaupt dabei denken? Jedenfalls sind dies nur formale Bestimmungen, die noch einen Inhalt verlangen; ein solcher lässt sich aber aus ihnen nicht ableiten, eine objektive Weltanschauung muss ihn bieten.

Einen solchen bietet die christliche Religion, die aber Eucken ungenügend findet, weil sie zwar „anschaulich“ sei, aber „nicht auf das Ganze gehe“. Damit hat er seiner Philosophie ihr Urteil gesprochen. Die Religion ist anschaulich, d. h. sie bietet etwas Fassbares, allgemein verständliche Wahrheiten, die zugleich die Vorschriften für die Lebensführung an die Hand geben. Das Gegenteil gilt von der Philosophie Euckens. Dass sie aber auf das Ganze gehen soll, während der Religion Einseitigkeit vorgeworfen wird, muss gerechtes Staunen erregen. Die Religion stellt sich auf den theozentrischen Standpunkt, von dem allein aus alle Verhältnisse richtig beurteilt werden können, während der Standpunkt Euckens anthropozentrisch, ja egozentrisch, mit seiner deutschen Innerlichkeit ganz und gar einseitig ist, wie wir wiederholt sahen. Seine Philosophie ist nur für Philosophen, welche, allen Nöten des Lebens enthoben sich in ihrer selbstkonstruierten Gedankenregion gefallen.

Selbst die Innerlichkeit der deutschen Art, welche das Alpha und Omega der Euckenschen Reformbestrebungen bildet, ist eine Gedankenkonstruktion, die von anderen Koryphäen der deutschen Philosophie ganz anders beurteilt wird. H. C o h e n, der unter den Philosophen an Ansehen Eucken nicht nachsteht, ist er doch der Hauptvertreter des orthodoxen Marburger Kantianismus, findet im geraden Gegensatz zu Eucken das Eigentümliche des deutschen Geistes im reinen strengen Rationalismus, im Rationell-Allgemeingültigen¹⁾, was auch in der allgemeinen Wehrpflicht seinen Ausdruck finde. Dazu bemerkt freilich E. T r o e l t s c h in einer Rezension²⁾: Höchstens das Schulmeisterliche könnte man daran „eigentümlich deutsch“ finden. Als einer der hervorragendsten deutschen protestantischen Theologen und als solcher nach Berlin, „der Hochburg des Protestantismus“, berufen, kann dieser uns wohl einen richtigeren Begriff vom deutschen Geiste, als dessen echte Frucht der Protestantismus ausgegeben wird, liefern. Er erklärt aber, es gebe keinen Begriff vom Protestantismus, das eine nur wüsste man, dass er nicht katholisch sei. Also zeigt die höchste Entwicklung des deutschen Geistes auf dem ausschlaggebenden Gebiete, dem der Religion, dieselbe Zersplittertheit wie auf philosophischem; und dieser deutsche Geist soll nach Eucken das Grundübel der gegenwärtigen Philosophie heilen! Die Innerlichkeit ist wie auf philosophischem so auch auf religiösem Gebiete gerade die Hauptursache der Zersplitterung, der Unsicherheit, welche nur durch objektive Wahrheit überwunden werden kann.

¹⁾ Ueber das Eigentümliche des deutschen Geistes. Berlin 1914.

²⁾ Theol. Literaturz. 1916 S. 59.